

Von den alten Johannisfeuern

Von Prof. Dr. Hans Gleichberger, Weihenburg i. B.



iermal im Jahre erreichte die Götterverehrung unserer heidnischen Vorfahren einen besonders hohen Grad. Ungefähr um die Herbst-Tag- und Nachtgleiche feierte man das wichtigste und schönste Fest, das Herbst- und Erntefest. Es galt dem Gotte Wodan. Zur Zeit der Winter Sonnenwende das Julfest dem Lichtgotte Freyr zu Ehren, der von diesem Zeitpunkte an Licht und allmählich auch Wärme in wachsendem Maße spendete. Dann in den Tagen der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, wenn die Erde mit Blumen sich neu kleidete und die Härte des Winters überwunden war, das Frühlingsfest. Diesmal war Thor der Allverehrte. Und endlich, wenn die Natur in ihrem reichsten Schmucke da stand, im Gewande sommerlicher Uppigkeit und Fülle prangte, das Mittsommerfest. Freysja, die Göttin der Schönheit, und Tyr, der Kriegsgott, genossen dann höchste Verehrung.

An all diesen Festen spielte der Feuerkult eine mehr oder minder große Rolle. Selbst als die alten Deutschen später dem Christentum zugeführt wurden, hielten sie vielfach zähe an ihren heidnischen Feuern fest; denn der Glaube an deren reinigende Kraft und abwehrende Wirkung sah tief in ihren Herzen.

Schon aus sehr frühen Zeiten wissen wir, daß man in Deutschland Feuer entzündete, die den Zweck hatten das von Krankheiten befallene Vieh wieder zu heilen, besonders aber Seuchen, unter denen der Tierbestand der Bewohner schwer litt, zu vertreiben. Ferner sollte durch diese Feuer eine gründliche Reinigung der Luft herbeigeführt werden; denn gerade dort glaubte man die Erreger alles Übels suchen zu müssen. Nach einer volgländischen Ueberslieferung kommt die Pest als blauer Dunst in Gestalt einer Wolke gezogen¹⁾. In der Glut des verflaminten Holzbrandes wurde regelmäßig ein Tier geopfert. Diese Feuer nannte

¹⁾ Vgl. J. Grimm. Deutsche Mythologie. Göttingen 1835. 685.

man Kossfeuer, d. h. durch Reibung hervorgebrachte Feuer¹⁾. Denn der zündende Funke wurde entweder durch Aneinanderreiben zweier trockener Hölzer, durch schnelle Drehung eines in Stroh eingehüllten Rades um einen Pfahl als Achse oder auch durch rasches Hin- und Herbewegen eines aus Haaren gedrehten Seiles an einem mit diesem umwickelten dünnen Stabe erzeugt²⁾. Die erkrankten Tiere, vielfach auch alle übrigen, wurden dreimal, natürlich oft unter großen Schwierigkeiten, über den brennenden oder verglimmenden Holzhaufen getrieben, über den man schließlich selbst hinwegsprang. Da jedesmal vor der Entfackung dieser Feuer alle Brände auf den häuslichen Herden gelöscht sein mußten, nahm jede Familie etwas von der Glut des Kossfeuers mit nach Hause zur Erneuerung des heimischen Herdfeuers. Die Asche streute man auf die Felder.

Man ist zu der Annahme berechtigt, daß im Laufe der Zeiten die Kossfeuer nicht nur in wirklichen Krankheitsfällen geschürt wurden, sondern daß sich allmählich beim Volke die Gewohnheit herausbildete, jedes Jahr wenigstens einmal den ganzen Viehstand der vermeintlichen Wohlthaten der Kossfeuerflamme teilhaftig werden zu lassen und den Brauch, auf einen bestimmten Tag festgelegt, als vorbeugendes Mittel zu üben. Es fragte sich nur, welche Zeit des Jahres die zweckmäßigste zur Ausführung dieses allgemeinen Kossfeuers, wie ich es nennen möchte, wäre. Sicherlich die, in der dem Vieh das meiste Unheil drohte. Das war nach dem Volksglauben besonders dann der Fall, wenn große Hitze eintrat, wenn die Luft, wie man meinte, durch Drachen verseucht und Gräser und Kräuter mit Giftstoffen durchsetzt zu sein schienen. „Im Junio“, schreibt J. Solerius³⁾, „begeben sich die Rauben / Spinnen und ander ungeziefer von den Bemen / und

¹⁾ Nach M. Veger, *Mittelhochd. Fachwörterb.* S. 1901. 178 ist *nôz* die Reibung (*nuotan* = reiben) und *nôz-viar* = Kossfeuer, das durch Reibung erzeugte Feuer. — Alte Schreibweisen sind *Kodfor*, *Kodfeuer*, *Kodfir*, *Kodfeuer* u. a. — Vgl. bes. „*De igne tricato de ligno, id est Nodfir*“ bei Joh. Georg. ab Othari, *Commentarii de rebus Franciae orientalis et Episcopatus Wirceburgensis*. Tomus I, Wirceburgi MDCCXXIX, pag. 424, wo es u. a. — Ich gebe gleich die Übersetzung — heißt: „Durch Reibung zweier trockener Hölzer Feuer zu erzeugen, war wohlfeelles Vorfahren der ersten Menschen. Man erzählt, daß die wilden Bewohner der Maniken diese Art des Feuermachens gelernt haben sollen, als sie bei einem Sturm Baumstämme, die häufig aneinanderstießen, sich entzündet sahen. Römische Soldaten haben durch Reiben zweier Hölzer Feuer gemacht, wie Plinius in seiner Naturgeschichte Buch 16, Kap. 40 folgendermaßen überliefert. Man reibt ein Holzstück mit einem andern, durch die Reibung fängt es Feuer, das man mit einem trocknen Span (Zunder) oder Schwamm oder leicht zusammengerastren Blättern auffängt. In ganz ähnlicher Weise entfachen die Schapriesterrinen das erlöschene heilige Feuer. Wie aber viele alte Geistesgelehrten ihren Weg in das Gebiet des Übergläubens fanden, so war man der Ansicht, daß auch das heilige, durch Reibung entstandene Feuer zur Abwehr von Uebeln nutzbar sei. Daraus wurde es zu Schützwooden verwendet, es wurde zu Ehren der Göttin Isitra angezündet und Johannsfeuer genannt, das wohl ebendam Jupiter galt. Wer diese Feuer durchschreit oder durch deren Rauch nur ganz wenig geht, soll das ganze Jahr über von Fieber und Krankheit frei sein. Sonderbar, daß dieser Überglaube noch jetzt beim Volke über ganz Deutschland ausgebreitet ist und geduldet wird.“

²⁾ Wie das Kossfeuer entfacht wurde, darüber berichtet sehr eingehend J. Reiskius in J. Abt.: *Kurze Unterfuchung des heydtschen Kossfeuers*. Bamern, 1696. 51. —

³⁾ *Calendarium perpetuum*. Wittenbg. 1616. 59. —

legen sich auff das Graß vnd Kreuter / das fressen dann die Schweine vnd das ander Viehe in sich / vnd werden hierdurch vergiftet / das sie hernachmalen heuffig sterben". Daraus geht hervor, daß der Juni, in den unser Johannistag fällt, als eine besonders gefährliche Zeit angesehen wurde. Wir können daher auch die folgenden volkstümlichen Ansichten verstehen. „Nach dänischem Aberglauben kommen in der Johannisnacht alle Giftkräuter aus der Erde hervor. In Schleswig-Holstein zieht am Johannisabend „der fliegende Krebs" durch die Luft, welcher den Menschen den Krebschaden bringt." ¹⁾ Wie an Walburgi die Hezen gefährlich werden können, so besitzen sie und andere Dämonen auch am 24. Juni eine unheimliche Gewalt. In der Pfalz sagen die Leute daher, man müsse sich an diesem Tage vor Unglück inachtnehmen ²⁾. Auch in Schwaben ist der Johannistag, besonders aber die Nacht, gefürchtet; denn während dieser Zeit können die bösen Geister sehr viel Schaden ³⁾.

Diese und andere aus früheren Zeiten uns überlieferten Volksmeinungen trugen wohl dazu bei, daß das Abbrennen des allgemeinen Notfeuers im Laufe der Jahre mehr und mehr gegen den Sommeranfang, gegen die sommerliche Sonnenwende zu verlegt wurde. Und schließlich verschmolzen diese allgemeinen Notfeuer mit den Feuern des Mittsommerfestes, die längst üblich waren und aus Anlaß der Sommerjonnwende abgebrannt wurden, zu einer Einheit. Die Kirche des Abendlands hat aber schon frühzeitig auf den 24. Juni, also auf den dritten Tag nach der Sommerjonnwende, das Fest des Täufers Johannes festgesetzt ⁴⁾. Dadurch wurden allmählich Gebräuche des altheidnischen Notfeuers bzw. Sonnwendfeuers auf die christlichen Johannisfeiern übertragen. Namentlich haben sich die Johannisfeuer meist bis zum heutigen Tag, wenn auch inhaltlich abgeschwächt und verbläßt, als notwendige und wesentliche Züge dieser Feiern in vielen deutschen Gegenden, vornehmlich im Süden, erhalten. Die Johannisfeuer bergen also Bestandteile zweier anderer Feuer, der Notfeuer und der Sonnwendfeuer, in sich. Der älteste Bericht über ihre Verschmelzung stammt aus dem Jahre 1162. Wirklich vermischt miteinander haben sie sich jedenfalls schon weit früher.

Es wäre indes verfehlt zu glauben, die Johannisfeuer hätten die Notfeuer vollständig verdrängt. Ferner ist es nicht wahrscheinlich, daß immer und überall Not- und Mittsommerfeuer ineinander aufgingen. Doch sind bei den Johannisfeuern auch nach der Ansicht Simrocks ⁵⁾ die Spuren am deutlichsten, daß sie

¹⁾ U. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Osterbau und Siechacht. Breslau 1884. 34. -

²⁾ K. Becker, Die Pfalz und die Pfälzer. Pp. 1858. 456. -

³⁾ K. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben. I. 1861. 278. Freiburg i. Br. -

⁴⁾ Nach den Worten des Neuen Testaments (Joh. Kap. 3. 10f. 30): „Er (Christus) muß wachsen, ich aber muß abnehmen". D. h. Um die Zeit, da Johannes geboren ward, beginnt der Tag abzunehmen, während von der Geburt Christi an der Tag zunimmt. - Die Schaffung des Johannisfestes und seine Verlegung auf die Zeit der Sommerjonnwende war ein wohlwogener Schachung der christlichen Kirche gegenüber vielen belichte heidnische Gewohnheiten, war schwer lösenden Getaufen.

⁵⁾ K. Simrock, Deutsche Mythologie. Bonn 1869. 534. -

früher Notfeuer waren. Der Name Notfeuer war vermutlich noch lange für das christliche Festfeuer des 24. Juni gebräuchlich und wurde erst allmählich zurückgesetzt. Daneben haben sich reine oder besondere Notfeuer bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Noch 1842 hören wir von einem solchen in Gerterode im Eichsfeld¹⁾. In Schweden war der Notfeuer-Brauch noch 1818 bekannt²⁾, in Schottland bewahrte man die Sitte bis zum Jahre 1843³⁾ und in slavischen Ländern wird sie sogar noch heute gepflegt⁴⁾.

Aus dem Gesagten kann man schließen, daß die Notfeuer — und mit den Sommwend- und Johannisfeuern ist es nicht anders — keine bloß dem deutschen Volksempfinden entsprossenen Gebräuche darstellen, sondern daß sie allen den Deutschen einst urverwandten Völkern eigentümlich sind. Wir finden denn auch Johannisfeuer in Polen, Rußland, Dalmatien, Kroatien, Griechenland; bei den Wenden, Tschechen, Franzosen, Engländern, Italienern u. a. Die Spanier verpflanzten die Sitte in ihre amerikanischen Kolonien⁵⁾. Wenn dem so ist, müssen wir den Brauch als einen dem europäischen „Gesamtvolke“ zukommenden ansprechen; ja er ist letzten Endes indogermanisch⁶⁾. Eine auffallende Gleichheit zwischen indischen und germanischen Jahresfeiern im Anschluß an den Lauf der Sonne konnte von A. Hilfenbrand⁷⁾ und E. v. Schroeder⁸⁾ festgestellt werden. In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch verweisen auf eine Stelle bei Schauer⁹⁾ sowie auf eine andere bei E. Jester¹⁰⁾, wo ähnliche Vergleiche gezogen werden¹¹⁾.

Ob alle Johannisfeuer sich auf die bisher dargelegte Weise herleiten lassen, ist immerhin fraglich. Es gibt Forscher, die die südeuropäischen auf die römischen Palilien oder Parilien — Fest der Hirten und Viehzüchter am 21. April — zurückführen zu können glauben. Die Römer sprangen bei diesem Feste übers Feuer, tanzten darum herum, trieben ihre Herden darüber hinweg und betrachteten diesen Vorgang als eine Art Reinigung (Vustration) für Mensch und Tier¹²⁾.

Wie bedeutsam die Johannisfeier in Deutschland früher gewesen sein mußten, dafür lassen sich besonders zwei Gründe anführen: der Kampf der Kirche und

¹⁾ Quelle wie vorher. —

²⁾ M. P. Nilsson, Die volkstümlichen Feste des Jahres. Tübingen 1914, 36. —

³⁾ R. v. Seidlitz, Notfeuer gegen Kinderpest im Kaukasus. „Mitos“ 81, 1902, 285. —

⁴⁾ Quelle wie vorher. —

⁵⁾ M. P. Nilsson, e. a. O. S. 33. —

⁶⁾ Vgl. U. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche. Breslau 1884, 47 und G. Pfanzenschmid, Germanische Erntefeste. Hannover, 1878, 17. —

⁷⁾ Die Sommwendfeste in Alt-Indien. Romanische Forschungen 5, 1889, 299. —

⁸⁾ Lähgo: Refrains der lettischen Sommwendlieder. Mit. d. Anthropolog. Ges. in Wien 32, 1902, 1—11. —

⁹⁾ Von dem sogenannten Johannisfeuer. Erlangische Gelehrte Anzeigen, Erlangen 1744, 235. —

¹⁰⁾ „Das Bayerland“ 13, 1902, 513. —

¹¹⁾ Es ist also, nur nebenbei sei das gesagt, irrig zu behaupten die Johannisfeuer der germanischen Schweiz z. B. seien „Spuren der slavischen Zeit“, nachdem der Brauch gewissermaßen Weltbürgerrecht erlangt hat und keinen bestimmten Einzelsloche als besondere Eigentümlichkeit zukommt. —

¹²⁾ Vgl. Ovid, Fasti 4, 781 und Tibull 2, 5, 87. —

Regierungen gegen den „heidnischen Unfug“ und die Beteiligung höherer Gesellschaftskreise — selbst Fürsten schlossen sich nicht aus — an der Feier. Von Bonifatius angefangen¹⁾, der 742 auf der ersten deutschen Kirchenversammlung²⁾ gegen die Nothfeuer vorging³⁾, bis herauf in unsere Zeit, die die Abschaffung des Johannisstages als kirchlichen Feiertag brachte⁴⁾, hat man durch Predigten⁵⁾, Landesverordnungen⁶⁾, Ratoerlasse⁷⁾, Polizeiverfügungen⁸⁾ und forstamtliche Verbote den alten Volksbrauch „wegen mancher dabei vorgehender Entehrungen geheiligter Worte und Dinge, thörichtem Uberglaubens, unanständiger Ausschweifungen junger Leute und oft damit verknüpfter Feuersgefahr“⁹⁾ auszurotten versucht. Es ist nur teilweise gelungen¹⁰⁾. Freilich wird die Feier heutzutage nicht mehr mit der alten Kraft und Würze begangen und beteiligt sind daran meist nur die Kinder.

Das war ehemals anders. Sowohl der Masse des Brandstoffes als auch der Ausschmückung des Scheiterhaufens waren früher viel weitere Grenzen gezogen. Der nicht selten kunstvoll aufgebaute Holzstoh erreichte oft eine beträchtliche Höhe und bunte Fähnlein sowie grüne Reiser grühten von ihm herab. Arm und reich, jung und alt, vornehm und gering versammelte sich bei der Brandstätte, um sich der allgemeinen Fröhlichkeit, namentlich dem Tanze ums Feuer, zu dem manchmal Musikanten aufspielten, hinzugeben. Eine Augsburgener Chronik erzählt, daß im Jahre 1497 die schöne Susanna Reithardt das Sonnwendfeuer in Gegenwart des Kaisers Maximilian entzündete, worauf sie mit dem Erzherzog Philipp den üblichen Reigen eröffnete¹¹⁾. „1401 tanzten

¹⁾ Im fünften Kanon der Konzilsbeschlüsse vom Jahre 742 heißt es u. a.: „ut secundum canones unusquisque Episcopus in sua Parochia, aduvante Gravione, sive Comite, qui defensor eius est, sollicitudinem gerat ut populus Dei Paganias non faciat, — — — sed illos sacrilegos ignes, quos Noddyr vocant, prohibeant.“

²⁾ Man nennt zwar hiers Regensburg alsstätte der Zusammenkunft; sicher steht der Ort jedoch nicht. —

³⁾ Ph. Hed. Mülb. Sämtl. Schriften d. H. Bonifatius 2, 1859, 22. —

⁴⁾ Müllh.-Bl. f. Kirchen- u. Schulangelegenheiten i. Kgrch. Bayern 48, 1912, 276. —

⁵⁾ „Der heilige Gregorius mahnt im 7. Jahrhundert die Deutschen am Johannisfeste keine Sonnwendlieder oder andere teuflische Gesänge sowie Tanz und Sprünge zu üben“. G. Cammert, Volksmedizin u. medicin. Uberglaube in Bayern. Würzburg 1869, 55. —

⁶⁾ Würzburger Verordnung von 1780. —

⁷⁾ z. B. Nürnberg 1653, Fürth 1568, Augsburg 1538. —

⁸⁾ Rheinische Polizeiverordnung vom Jahre 1566. — Vgl. a.: A. Becker, Die Pfalz und die Pfälzer. Spz. 1858, 456; ferner: Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde Berlin 9, 1899, 94/95. —

⁹⁾ Aus der Landesverordnung des Fürstbistums Würzburg vom 9. Juni 1780. Landmandate 3, 196. —

¹⁰⁾ In Neunkirchen a. Brand bei Erlangen singen die Kinder seit der Abschaffung des kirchlichen Johannisstages, also seit 1912, beim Holzstammeln folgendermaßen:

„Den alten Brauch lassen wir uns nicht wehren
Den heiligen Johannes zu ehren.
Wollen wir Johannesfeuer schüren,
Möcht ihr uns das Holz dazu beschüren.
Holz raus, Holz raus, Holz raus!“ usw.

¹¹⁾ Gaffler, Annales Augustani ad 1497. —

an der Sumbentnacht Herzog Stephan von Baiern-Jugolstadt und sein Gemahel und das Frawel auf dem margt bei dem Sumbenfeuer“). Während eines Reichstages vergnügte sich 1471 König Friedrich III. in Regensburg mit schönen Frauen durch ein Länzchen um das flammende Sonnwendfeuer“). 1578 ließ der Herzog von Plegnitz am Johannisabend ein Freudenfeuer auf dem Rynast abbrennen, wobei er selbst mit seinem Hof zugegen war“). Auch Bischöfe und andere hohe Herren beteiligten sich oft und gerne persönlich am Johannisfeuer.

Früher wurden die Feuer vielfach auch auf anderen Plätzen abgebrannt als heutigentags. Im 15., 16. und 17. Jahrhundert war es in größeren Städten meist der weite Marktplatz, auf dem sich die Feier abspielte. Noch 1489 war dies z. B. in Frankfurt a. M. der Fall“). Jetzt sind sie bei uns aus den Städten und meist auch aus den Dörfern verbannt und nur noch die stille Bergeshöhe, ein Vorsprung der Tallehne, eine weithin sichtbare Bodenstufe und dergl. bieten für sie Raum.

Trotzdem bilden sie noch fast überall in den Gebirgsgegenden Süd-Deutschlands einen wesentlichen Zug im Volksleben. Namentlich in Franken ist der alte Brauch stellenweise noch recht lebendig“). Wurde er doch von alters her dort viel geübt. „Am S. Johanstag machen sy ein finetsfeuer“)/ Tragen auch disen tag sundere kränz auff / weyß nit auff was Uberglauben / von beyfuß vnd eyfentraut gemacht / vnd schier ein yeder ein blau kraut / Rittersporn genant / inn der Hand / welches dadurch inn das feur sihet / dem tut disß gang jar kein aug wee / wie sy aberglauben / wer vom Feuer zubauff weg will geen / der würfft disß fein kraut in das feur sprechende / es gee hinweg vnd wird verbrant mit diesem kraut all mein vnglück!“ sagt Sebastian Frank in seinem „Weltbuch“ (1534, 51 b) von den Franken. Er fügt hinzu: „Das bischöflich Hofgesind (in Würzburg)

) Sainers Verhüllungen. München 1797, 107. —

) B. M. Böhm, Deutsch. Kinderlied und Kinderstüb. Vgl. 1897, 356. —

) J. G. Büchling, Leben, Lust u. Ehen der Deutschen I. 16. Jahrb. in den Begebenheiten des kgl. Kisers Hans von Schwetischen, von ihm selbst aufgesetzt I, 1820, 347 Breslau. —

) O. Henze, Am Rhon, Die deutsche Volkslage. Wien 1879, 700. — In den Annales Francofurtenses (1489) von P. Herz (bei Senftenberg sel. 2, 22.) heißt es — ich gebe gleich die Übersetzung —: „In der Nacht St. Johannis des Täufers ward ein großer Scheiterhaufen vor dem Hause des Bürgermeisters auf dem Markte zu Frankfurt a. M. errichtet und viele demalst Baben waren auf den Holzhaufen gestellt, die des Königs am höchsten, und um das Holz waren grüne Reiser angebracht. Es wurde ein großer Reigen von den hohen Herren in Gegenwart des Königs aufgeführt.“

) Freilich gibt es in Franken auch Gegenden, wo er dem heutigen Geschlecht fast völlig verschwunden ist. Im Speßart z. B. kennt ihn „nur noch das Dorf Kied im Elberaal“. Vgl. G. Hartmann, Volkslieden im Speßart. „Frankenland“ 2, 1915, 105 und Nordb. Verh. u. Teufelsteng, 3, 1906, 169. B. J. Bronner schreibt allerdings etwas früher: „Auch die Speßarter im Maingrund feiern noch die Sonnenwende“ und nennt ein Hellschlied aus Euditerogeln. Von deutscher Litt u. Art. Mün. 1908, 187. —

) So viel wie: Stimmst, Glimmst, Zimmst, Summst, Sumbst, Sumbent, Sumbend, Sumbend, Sonnwendfeuer. Auch die Bezeichnungen „Kannes, W’hannefeuer,“ volkstümlich aus „Johannefeuer“, kommen vor. —

wirft auf diesen tag bey jiren Freudenfeuer auff dem berg hindern schloß feurige Kugeln in den Fluß Roganum (Main) so meisterlich zugericht / als ob es fliegende Drachen wären¹⁾. Die Maid lassen sich machen Häfen voller Löcher / die Löcher kleben sie mit Rosenblättern zu und stecken ein Licht darein / wie in eine Laterne²⁾ / henken nachmals diesen in der Höhe zum Laden heraus / Da singt man alsdann um einen Kranz Meisterslieder / sonst auch oftmals im Jahr zur Sommerzeit / so die Maid am Abend in einem Ring herumzingen um einen Kranz / gemeiniglich von Negelein gemacht / reinweiße vor / welcher das Beste thut / der hat den Kranz.“

Ungefähr um dieselbe Zeit schrieb J. Böhme (J. Boemus) im 3. Buche seines „Mores, Leges, Ritus omnium gentium“ betiteltten Werkes³⁾: „In der Nacht des Festes des hl. Johannes des Täufers werden in fast allen deutschen Dörfern und Städten öffentliche Feuer gerüstet, zu denen jung und alt beiderlei Geschlechts kommt und dort Länze mit Gesang aufführt: sie beobachten viel Ubergläubisches. Bekränzt mit Beifuß und Eisenkraut tragen sie in den Händen Blumen, die von ihrer Ähnlichkeit mit einem Sporn Rittersporn heißen und schauen das Feuer nur durch diese an. Das schützt — so glauben sie — die Augen vor Mattigkeit. Wer vorhat sich zu entfernen, der wirft die Blumen, mit denen er, wie ich sagte, umkränzt war, ins Feuer und spricht dazu: Es vergehe und verzehre sich mit ihnen all mein Unglück im Feuer!“

Ein anderer Verfasser⁴⁾ läßt sich ganz ähnlich vernehmen, wenn er schreibt: „Daß Johannis-Feuer wollen wir auch hier nicht vergehen, da die Alten Francken an S. Johannis des Täuffers Abendt, wie auch sonst im ganzen Teutschlandt, auf vielen Plätzen Feuer angezündet, darzu Alt vndt Jung, Weib vndt Kinder, gelaufen, vmb das Feuer herumgetanzt, gesungen vndt allerhand Phantaseyen vndt Einbildungen gehabt vndt gehalten. Beifuß oder Johannis-Gürtel (Artemisium) vndt Eisenkraut (Verbenum) genohmen, Gränze davon gebunden, solche aufgesetzt. Blumen namtens Ritterspohn (militaria calcaria) in handen getragen, das Feuer dardurch angeschauet vndt ihnen gewiewt eingebildet, daß ihnen das ganze Jahr durch keine Wehethumb in denn Augen begegnen werde. Vndt in dem weggehen, hat ein ieder seine Blumen in das Feuer werfen mühen, mit diesen angehängtem Spruch: Gott gebe, daß mit dir alles mein Unglück verbrennet werde.“

Heute und schon lange freilich ist der Inhalt der Feier ein anderer, wenn auch die Form größtenteils gewahrt blieb. War sie früher kräftige, teilweise sogar derbe Volkskost, so schmeckt sie jetzt beinahe ausnahmslos nach süßlichem Raschwerk. Der alte Glanz mußte dahinschwinden, je mehr „Aufklärung“ in

¹⁾ Vgl. S. Viehberger, Zur fränkisch. Volkskunde. Heimatbilder aus Oberfr. 3, 1915, 9. —

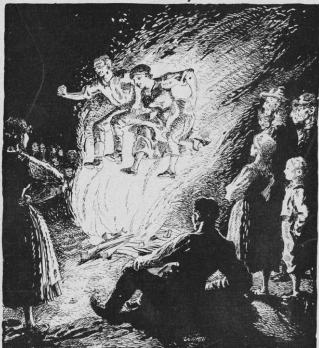
²⁾ Wie vorher. —

³⁾ Quon 1541, 225. —

⁴⁾ J. G. Frisch, Handschrift a. d. Jahre 1683 der Samberger Bibliothek, Zeichen: I. H. Mscr. hist. 107. —

die breiten Massen des Volkes kam. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts schrieb Anton¹⁾, daß man kaum mehr als das Vorhandensein des Johannisfeuers kenne.

Worin bestanden nun seine wesentlichen Züge? Es dachte sich vielfach mit dem Rotfeuer, dem es, wie oben erwähnt wurde, wahrscheinlich entstammt, befaß



Johannisfeuer

Zehrschildung von Peter Kürth, geb. 1873 in Würzburg, lebt in Samobor.

wie dieses reinigende und abwehrende Kraft für Menschen, Tiere und Pflanzen. Die Menschen sprangen über die Flamme, tanzten um sie herum oder liefen durch den Rauch im Glauben dadurch von Krankheitsstoffen befreit zu werden

¹⁾ A. O. Anton, Erstelinien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung, Sitten, Gebräuche. Cpg. 1783, 68. —